



Sempé

KINDHEITEN

Ein Gespräch mit Marc Lecarpentier

a. d. Französischen v. Patrick Süskind
Diogenes 2012 • 272 Seiten • 39,90 • ab 12 J.

Jean-Jaques Sempé, der weltberühmte Zeichner und „Vater“ solch bekannter Zeichenfiguren wie des *Kleinen Nick*, feiert in diesem Jahr seinen 80. Geburtstag. Grund genug, einmal nicht nur sein Werk, sondern auch sein Leben zu erzählen und „abzubilden“. Künstler, und Schriftsteller besonders, schreiben zu diesem Zweck gerne eine Autobiografie (oder lassen sie manchmal auch schreiben). Doch es hat schon seinen Grund, dass ein Mensch Zeichner wird und eben nicht Schriftsteller. Kreativität braucht ein Ventil, doch muss das nicht das geschriebene Wort sein, die zeichnende Hand kann das mindestens ebenso gut.

Und so liegt hier vor uns ein prächtig ausgestatteter großformatiger Bildband, der besonders typische und zum Thema aussagefähige Zeichnungen des Künstlers versammelt, farbige und schwarz-weiße, sozusagen als Werkchronik eines zeichnerischen Lebens. Hinzugefügt wurde der Text eines längeren Interviews, das Sempé dem Journalisten Marc Lecarpentier gab, und das oft auf die abgedruckten Zeichnungen Bezug nimmt, sie auf ihre Schlüsselfunktion hin „abklopft“. Ihm, dem interviewten und mit diesem Band zu ehrenden Künstler Sempé, war es sicher auch lieber, nicht selbst das „Drehbuch“ seines Lebens abschreiben zu müssen, berichtet er doch mehrfach, wie wenig er sich nach eigenen Texten zu seinen Bildern drängte, selbst wenn es zum Beispiel um den „Kleinen Nick“ ging.

Und Lecarpentier fragt ihn, ausführlich und beharrlich, nach den Quellen seiner Inspiration, den Beweggründen, überhaupt Zeichner zu werden, und vor allem nach den autobiografischen Elementen seiner zahlreichen Kinderbilder. Was wir dazu erfahren, zeugt zunächst einmal von einer großen Offenheit Sempés seinen eigenen „Erblasten“ und seinen Schwächen gegenüber. Er beschönigt nichts – und dabei hat er eigentlich nicht viel Erfreuliches zu berichten. Er spricht über eine Kindheit, die vor allem von ständigen Schamgefühlen geprägt war, über die Armut seiner Eltern, deren ständige lautstarke Streitereien und sogar Prügeleien, seine eigene Schüchternheit, verbunden mit gleichzeitigen Lügengeschichten über seine familiäre Situation. Er erzählt, dass er sich auch selbst gerne in eine andere Wirklichkeit wegträumte und dass Streiche bis zum Schulverweis vor allem Ablenkungsmanöver waren, weg von einer Realität, die ihm noch schlimmer erschien.

Sempé beklagt seine eigene mangelnde Bildung, mangelnde Manieren und mangelnde Erziehung insgesamt, denn für all das fehlte das Geld und fehlte vor allem die notwendige zeitliche Zuwendung seiner Eltern. Und dann kommt das Erstaunliche: Er beklagt diese Fakten, aber er macht nie-



mandem, schon gar nicht seinen Eltern, einen Vorwurf daraus. Überhaupt kennt er keine Vorwürfe anderen gegenüber, zeigt Verständnis für jede abweichende Meinung, jeden anderen Lebensentwurf, jede differierende Einstellung. Er weigert sich rundweg, irgendetwas auf dieser Welt tatsächlich beurteilen zu können, verweigert sich jeder Wertung anderer Menschen. Vorwürfe kennt er nur in eine Richtung: sich selbst gegenüber. Und da teilt er nicht zu knapp aus, benennt von ihm erkannte Unzulänglichkeiten schonungslos.

Sein Gesprächspartner Lecarpentier kennt allerdings auch wenig Scheu, immer wieder auf denselben wunden Punkten „herumzureiten“, kreist in seinen Fragen beinahe manisch um das Verhältnis zu den Eltern und die deutliche Diskrepanz zwischen eigenen Erfahrungen und den in den Zeichnungen meist gezeigten „glücklichen“ Kindern. Eine wirkliche „Lebensgeschichte“ wird aus dem Interview auf diese Weise nicht, aber wir erfahren doch, was den Künstler Sempé prägte und welche Absichten seine Bilder verfolgen.

Hier, in seinen zahlreichen Bildbeispielen, lässt sich nämlich besser noch als im Text (aber durchaus nach der Lektüre fundierter!) ablesen, welche Welt sich Sempé erträumt, in welche „Wirklichkeit“ er gerne entflohen wäre. Da gibt es durchaus Kontraste. Einzelne Personen, Kinder oder auch Erwachsene, strahlen eine Aura der Einsamkeit aus, verströmen Eindrücke von Langeweile, Frustration, Pflichterfüllung, Minderwertigkeitsgefühlen gegenüber einer „großen“, technisch und konventionmäßig übermächtigen Umwelt. Sobald aber auch nur zwei zusammen sind, erblühen Fröhlichkeit, Kreativität, Spielfreude bis zu anarchischem Unsinn. Und diese überbordende Lebensfreude liegt fast immer auf Seiten der Kinder, kaum zu zügeln von etwaigen Eltern oder Aufsichtspersonen, voller Dynamik und spielerischer Eleganz wie bei Naturgewalten – und manchmal mit ebensolchem Zerstörungspotential.

Kinder sind nicht nur das häufigste Thema Sempés, sie sind, auch wenn er das aus dem Erwachsenenblickwinkel manchmal fast beklagt, sein Ideal, sein Vorbild – und auch im Alter noch ein kräftig bestimmender Teil seiner Persönlichkeit. Dabei verweigert er sich einer Verkindlichung von Erwachsenen, mag es nicht, wenn er, aus Rücksicht auf Kinder, Begriffe oder Verhaltensweisen aussparen soll, weil Kinder „das nicht verstehen“ würden. Er trennt die Welten lieber voneinander, lässt Kindern ihre Kinderwelt und verweigert sie Erwachsenen – und umgekehrt. Das mag nicht unbedingt „Zeitgeist“ sein, aber ich bezweifle, dass ihn dieser früher oder heute je interessiert hat. Schließlich waren seine Zeichnungen, so schätzt er es selbst ein, bereits bei ihrer Entstehung „unmodern“ – und deshalb so anziehend.

Für mich ist eine seiner Zeichnungen am aussagestärksten für ihren Schöpfer: Da hat ein kleiner Junge am Strand eine wundervolle, große und prächtige Sandburg erbaut, mit zinnenbewehrtem Kastell und einer hohen Umfassungsmauer ein richtiges Prunkstück. Und dann klettert er auf einen kleinen Sandhaufen hinter seiner Mauer, um darüber auf das ungezähmte Meer hinaus zu blicken. Ich glaube, so ist er, dieser Jean-Jaques Sempé. Und dafür liebe ich ihn – und dieses Buch.